

Die Eigenverantwortung wird überstrapaziert

Der Umgang mit drogensüchtigen Menschen ist oft von Vorurteilen geprägt. Die neue Rechtsprechung folgt nun aber den medizinischen Erkenntnissen und hilft mit, Diskriminierungen abzubauen. Handicapforum im Gespräch mit Dr. phil. Otto Schmid, Inhaber und Geschäftsführer von Suchtcoach Basel, Präsident des Vereins STIGMAFREI und Lehrbeauftragter der Universität Basel.

Behindertenforum, Barbara Imobersteg: Mit dem Urteil vom 11. Juli 2019 anerkennt das Bundesgericht eine Suchterkrankung als psychische Krankheit...

Otto Schmid: Ja, damit ist nun die Gleichstellung mit anderen psychischen Erkrankungen endlich auch in der Rechtsprechung erfolgt. Die Weltgesundheitsorganisation, WHO hat diese Einordnung schon längst vorgenommen. Sie hat auch bewusst «Sucht» durch «Abhängigkeit» ersetzt, um deutlich zu machen, dass es sich um eine Krankheit handelt. Medizinisch ist das also nichts Neues.

Weshalb hat es denn so lange gedauert bis die Rechtsprechung reagiert hat?

Traurig, aber wahr: Weil zuvor niemand geklagt hat, weil Menschen mit Suchterkrankungen keine Lobby haben und keine Stimme. Nur wenige setzen sich für Drogenabhängige ein. Es gibt sehr viel Abgrenzung.

Oder Ausgrenzung?

Beides. Viele soziale Angebote in den Bereichen Wohnen, Arbeiten oder Tagesstrukturen schliessen beispielsweise Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen aus. Selbst in der Psychiatrie ist das zu beobachten. Süchtige gelten als schwierig.

Inwiefern unterscheiden sich denn Drogensüchtige von anderen psychisch kranken Menschen?

Von der Diagnose her sind sie nicht anders, es ist unsere Wahrnehmung, die anders ist. Noch viel mehr als bei anderen psychischen Erkrankungen ist die Annahme vorherrschend, diese Kranken seien selber schuld an ihrer Krankheit. Sie könnten doch einfach aufhören... Oder anders gesagt: Die Eigenverantwortung wird oft überstrapaziert und damit wird den Betroffenen die notwendige Unterstützung versagt.

Was bewirkt nun das neue Bundesgerichtsurteil?

Es kann zur Normalisierung beitragen, entstigmatisieren, und damit eine bessere Unterstützung für die Erkrankten ermöglichen. Wünschenswert wäre zum Bei-



Otto Schmid: Es gibt sehr wenige Drogenabhängige, die nicht arbeiten wollen!
Bild: Barbara Imobersteg

spiel eine bessere Früherkennung, so dass man – wie es bei körperlichen Krankheiten oder Krankheitsdispositionen üblich ist – schon früher intervenieren kann.

Worin besteht denn die Stigmatisierung?

Drogenabhängige lösen Angst und Abwehr aus, sogar Ekel. Im Zuge der Achtundsechziger-Bewegung wurden bestimmte Drogen auch stark mit Rebellion, mit einem gewollten Ausstieg aus der Gesellschaft in Verbindung gebracht. Das war schon damals mehr Mythos als Realität und ist inzwischen ganz verschwunden. Da gibt es bestimmt – auch keine versteckte – Bewunderung mehr. Mitleid kommt trotzdem nicht an erster Stelle. Drogenabhängige Menschen werden gemieden und ausgegrenzt.

Das sichtbare Drogenelend in den achtziger Jahren – Stichwort Platzspitz – hat aber auch zu starken Initiativen geführt...

Ja, man hat sich am runden Tisch zusammengesetzt und gemeinsam nach Lösungen gesucht. ‚Wie kann man denen helfen‘ war aber nicht die zentrale Frage, sondern, vielmehr ‚wie verschwinden die wieder aus dem Stadtbild‘. Und dann war natürlich die Angst vor einer Aids-Epidemie die treibende Kraft. Aber es gibt auch Positives: Wir haben eine humanistische Tradition, die zum Beispiel in Basel zu guten Angeboten für randständige Menschen geführt hat. Abhängige haben auch wieder eine Lebensberechtigung bekommen, Behandlung und Angebote, die es ihnen ermöglichen unter uns zu leben.

Welche Angebote sind hilfreich?

Es braucht sicher eine breite Palette von verschiedenen Angeboten. Abstinenz wird inzwischen nicht mehr als primäres Ziel definiert, angestrebt werden vielmehr die Erreichung von Lebensqualität und eine möglichst selbstbestimmte Lebensführung – also ein Leben, das nicht nur durch die Abhängigkeit bestimmt ist.

Wie sieht es mit Arbeiten aus?

Das gibt es grossen Handlungsbedarf! Es gibt sehr wenige Drogenabhängige, die nicht arbeiten wollen. Es wäre sehr wichtig, vor allem in den ersten, aber auch in den zweiten Arbeitsmarkt zu investieren. Eine sinnstiftende Arbeit ist für das Selbstwertgefühl so wichtig! Die gesellschaftliche Integration verläuft vor allem über

die Beteiligung am Arbeitsmarkt. Oder anders gesagt: Arbeitslosigkeit lässt die prekäre Situation einer Suchtmittel-Abhängigkeit schnell eskalieren. Arbeitgebende müssten hier auch gut unterstützt werden. Die Arbeitsintegration von sucht- und anderen psychischkranken Menschen bringt Herausforderungen mit sich.

Das schwierige Verhalten von Drogensüchtigen?

Auch Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen sind unterschiedlich. Sie können anstrengend sein und nerven, sie können aber auch kreativ, witzig und anregend sein. Sie können von elend und verwahrlost bis zu unauffällig, bieder und «normal» durchs Leben gehen. Eine einheitliche Etikette wird ihnen jedenfalls nicht gerecht. Die sichtlich Ungepflegten, die man vielleicht auf das Stichwort «drogenabhängig» vor Augen hat, sind übrigens nur eine kleine Minderheit aller Betroffenen.

Gibt es Bestrebungen zu einer besseren Aufklärung über Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen?

Der Verein «Stigmafrei» setzt sich dafür ein, Vorurteile abzubauen und die Öffentlichkeit zu sensibilisieren. Es braucht noch viel Aufklärung!

Verein «STIGMAFREI»

Die Hauptanliegen

- Verhindern und Auflösen von Diskriminierungen, die rein auf das Vorliegen der Abhängigkeitserkrankung zurückzuführen sind
- Sensibilisieren verschiedener Gruppen und Fachleute auf die Thematik Abhängigkeitserkrankung
- Schaffen von Akzeptanz und Fördern von Verständnis für Menschen mit einer Abhängigkeitserkrankung
- Fördern der gesellschaftlichen Anerkennung der Abhängigkeitserkrankung als Krankheit im Sinne der Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO)

Mittel

Zur Vorbeugung von Diskriminierung und Stigmatisierung von Menschen mit einer Abhängigkeitserkrankung nimmt der Verein STIGMAFREI an der öffentlichen Diskussion teil, vernetzt sich mit Institutionen aus dem Suchthilfebereich, informiert zielgerichtet die Öffentlichkeit und bietet im Rahmen von Aktionen Möglichkeiten zum Wissenstransfer und zur Diskussion an. Stigmatisierungen und Diskriminierungen können dem Verein STIGMAFREI gemeldet werden. Wir werden uns dem Anliegen annehmen.

Herzlich Willkommen auf stigmafrei.ch